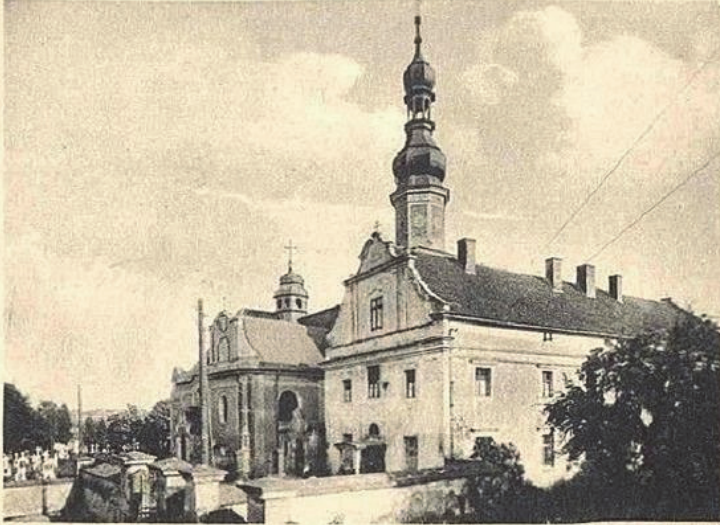


Kloster u. Kirche



Wiese – Pauliner bei Oberglogau O/S.



Kirche u. Kloster

Kloster Wiese (Mochów), Postkarte um 1930

Das Pauliner Eremitenkloster zur Heiligen Dreifaltigkeit in Wiese sowie die Pfarrei und Krankenheilanstalt Wiese-Pauliner in Oberschlesien

Ergebnisse der aktuellen Forschung

RALPH M. WROBEL

Die Geschichte des 1388 gegründeten und 1810 aufgehobenen Pauliner Eremitenklosters Wiese sowie deren Nachfolgeeinrichtungen, der Pfarrei und Krankenheilanstalt Wiese-Pauliner, welche in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Gebäuden des alten Klosters gegründet wurden, ist bereits mehrfach geschrieben worden. Dabei haben sich aber viele Fehler über Jahrhunderte tradiert. Die inneren Verhältnisse des Klosters wurden dabei zudem nie berücksichtigt. Der Autor hat daher durch ein intensives Quellenstudium die Geschichte des Klosters neu geschrieben.¹ Die Ergebnisse werden demnächst in einem umfassenden, vom Verein für Geschichte Schlesiens geförderten Buch erscheinen. Die Geschichte des Klosters Wiese ist von besonderer Bedeutung, da es sich bei dem Paulinerkloster um ein Tochterkloster von Tschenstochau, also eine polnische Kircheninstitution im böhmisch-österreichisch-preußischen Oberschlesien handelt. Hier werden die zentralen Ergebnisse der aktuellen Forschung zusammengefasst.

Die Klostergründung im Mittelalter

Der Paulinerorden entstand erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Ungarn aus der Vereinigung von Eremitorien und Eremitengemeinschaften. Der neu entstandene Paulinerorden übernahm zwar grundsätzlich die Organisationsstruktur der Bettelorden, hielt aber parallel an seinem eremitischen und monastischen Charakter fest. Als sog. »Orden der zweiten Stunde« erlangten die Klöster der Pauliner nur beschei-

¹ Die Arbeit wurde 2018 an der Uniwersytet Pedagogiczny im. Komisji Edukacji Narodowej w Krakowie [Pädagogische Universität Krakau] als Promotionschrift unter dem Titel »Das Pauliner Eremitenkloster zur Heiligen Dreifaltigkeit in Wiese sowie die Pfarrei und Krankenheilanstalt Wiese-Pauliner: Wirtschaftliche Interdependenzen zwischen kirchlichen Institutionen und regionalem Umfeld in Oberschlesien« eingereicht und im Dezember 2019 erfolgreich verteidigt.

denen Landbesitz. Nach Polen und schließlich auch nach Schlesien kam der Paulinerorden erst am Ende des 14. Jahrhunderts durch Herzog Wladislaus II. von Oppeln. Dieser repräsentiert die Machtbestrebungen der Oppelner Herzöge zwischen Polen, Böhmen und Ungarn in dieser Zeit.

Als Gründungsdatum des Klosters Wiese kann der 20. Januar 1388 gelten, obwohl die Anlage erst in den folgenden Jahren real errichtet wurde. An diesem besonderen Tag stellte Herzog Wladislaus II. von Oppeln eine Urkunde aus, in welcher er einen Platz nahe dem Fluss Hotzenplotz bei Oberglogau in Oberschlesien den Paulinern zur Anlage eines Klosters übergab und die Ausstattung desselben regelte. Bis zur kanonischen Gründung des Klosters vergingen aber noch sechs Jahre.

Der Grundbesitz, den das Kloster Wiese von Herzog Wladislaus 1388 übertragen erhielt, bestand zunächst aus einem großen Grundstück in direkter Umgebung des Klosters. Ebenso erhielt das Kloster das Recht der freien Fischerei in dem an sein Grundstück angrenzenden Teil der Hotzenplotz von der Oberglogauer Stadtbrücke nahe beim Kreuz bis zur Hospitalmühle. Ergänzt wurden diese Besitzungen durch den Wald Wiedrowitz. Des Weiteren erhielt das Kloster Wiese von Herzog Wladislaus II. das herzogliche Vorwerk in Mochau, einem Dorf direkt nördlich an das Kloster Wiese angrenzend gelegen, mit viereinhalb Hufen und 14 Gärtnern. Außerdem bestand der Grundbesitz des Klosters aus zwei in der Nähe von Mochau gelegenen Wäldern. Zu diesen größeren Einheiten kam als Grundbesitz noch ein Weinberg bei Oberglogau hinzu. Neben diesen Grundstücken an der Hotzenplotz war das herzogliche Dorf Olbersdorf, welches wenige Kilometer westlich des Klosters direkt an der Grenze des herzoglichen Besitzes lag, die zentrale Ausstattung des neu gegründeten Klosters. Der Orden konnte seine Besitzungen in Wiese in den folgenden Jahrzehnten zudem noch ausbauen.

Das legendäre Marienbild

Das Marienbild aus Wiese soll der Legende nach bereits 1428 existiert haben. Wie bei vielen Marienbildern verlieren sich dabei auch die Anfänge der Madonna aus Wiese in einer eher sagenhaften Geschichtsschreibung. Im Jahre 1428 sollen die Hussiten das Kloster Wiese in Brand gesteckt haben. Der Legende nach soll sich das Marienbild im Kloster Wiese bei der Verbrennung der Anlage wundersam erhalten haben. Frappierend sind allerdings die Parallelen zur Zerstörung des Marienbildes in Tschenschostochau etwa zur gleichen Zeit. Nach der Zerstörung des Paulinerklosters Wiese durch die Hussiten soll dasselbe nach einhelliger Ansicht der Chronisten etwa eineinhalb Jahrhunderte leer gestanden haben. Als Jahr des Wiederaufbaus wird allgemein das Jahr 1578 genannt. Allerdings erscheinen ein Kloster sowie ein Prior zu Wiese schon im Jahre 1524

erstmalig wieder in einer Urkunde. Weitere wirtschaftliche Aktivitäten des Klosters lassen sich zudem in den Jahren 1545 und 1558 finden.

Das Marienbild aus dem Kloster Wiese scheint jedoch eher ein Objekt der frühen Gegenreformation in Oberschlesien zu sein. Dafür sprechen auch die überlieferten Wunder des Marienbildes, welche zu einer großen Verehrung des Bildes in Oberschlesien geführt haben sollen. Das erste Wunder, das man dem Bild aus Wiese zuschreibt, ist, dass die Bürger von Oberglogau, welche protestantisch wurden, dieser Konfession abgeschworen hätten und zum katholischen Glauben zurückgekehrt wären. Außerdem soll das Marienbild zu Wiese einmal durch seine öffentliche Ausstellung in der Stadt Oberglogau die Pest vertrieben haben. Beide Wunder datieren auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Absoluter Höhepunkt der Bedeutung als Wallfahrtsort war für das Kloster Wiese das Jahr 1655, denn in diesem Jahr weilten der polnische König Johann Kasimir in Oberglogau und das Gnadenbild aus Tschenstochau im Kloster. Der Besuch König Johann Kasimirs in Oberglogau fand während des Zweiten Nordischen Krieges, einer von 1655 bis 1660 dauernden kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den königreichen Polen-Litauen und Schweden um die Vorherrschaft im Baltikum, statt. Da zu dieser Zeit die Schweden auf Tschenstochau zu marschierten, um das Kloster und die Festung unter ihre Kontrolle zu bringen, ließ König Johann Kasimir selber das Gnadenbild der Schwarzen Madonna am 8. November 1655 aus dem Paulinerkloster Jasna Góra in Tschenstochau nach Oberglogau bringen. Erst als die Schweden in Polen besiegt waren, wurde das Tschenstochauer Gnadenbild Ostern 1656 durch den Provinzial Theophil Bronowski über Oppeln zurückgebracht und im Kloster Jasna Góra in Tschenstochau bei den Paulinern wieder aufgestellt. Ein Austausch der beiden Marienbilder in der Kirche zu Wiese, so wie er in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder diskutiert wurde, hat jedoch nicht stattgefunden.

Das Kloster und seine Wirtschaft in der frühen Neuzeit

Kloster und Konvent

Das Zentrum des Klosters Wiese stellt bis heute die Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit dar. Die Kirche wurde bereits im 17. Jahrhundert errichtet und um 1910/11 neobarock erweitert. Ursprünglich war sie nach Osten orientiert, dreijochig und einschiffig. Am westlichen Joch war – und ist bis heute – ein Turm mit Durchgang, der eine Verbindung zum Kloster bot. Die Kirche wurde wohl schrittweise errichtet. Bereits 1677 soll ein erster Erweiterungsbau stattgefunden haben. Von der alten Kirche haben sich bis heute zwei westliche Joche mit den seitlich angrenzenden Kapellen, der Turm mit Zwiebelhaube und Laterne sowie das Langhaus mit Stichkappentonne erhalten. Bemerkenswert sind in der Kirche die beiden Marienbilder. Das eine befand

sich im Hauptaltar und stellt die Kopie der Muttergottes von Tschenstochau dar. Besonders wird hingegen 1711 das – damals wohl gerade neu erworbene – Bild der Skapuliermuttergottes hervorgehoben, welches in einem eigenen Altar ausgestellt war. Das barocke Klostergebäude entstand ebenfalls wie die Klosterkirche im 17. Jahrhundert. Es wurde vermutlich 1668 errichtet. Der zweigeschossige, aus Ziegeln errichtete Bau hat einen rechteckigen Grundriss und steht im rechten Winkel zur Klosterkirche, mit der er durch den Kirchturm verbunden ist.

Im Kloster Wiese sind dauerhaft sechs Brüder nachgewiesen. Gemäß der Augustinus-Regel, nach der die Pauliner lebten, gab es im Kloster keinen Abt, sondern einen Prior. Ihm stand der Subprior als Vertreter zur Seite. Hinzu kamen in hervorgehobener Position die sogenannten Diskreten, welche den Prior in wichtigen Klosterangelegenheiten mit Rat zu unterstützen und den Konvent auf dem Provinzkapitel zu vertreten hatten. Von besonderer Bedeutung war im Kloster Wiese zudem das Amt des Praedicators. Dieser verwaltete die Güter des Ordens und war für die Wirtschaftsführung zuständig. Mönche konnten jederzeit in ein anderes Kloster der Provinz versetzt werden. Aus den vorhandenen Daten lässt sich eine durchschnittliche Verweildauer von etwa vier Jahren schätzen. Wie die Namen der Mönche deutlich machen, handelte es sich zumeist um Polen. Von 244 namentlich bekannten Brüdern, die im Kloster Wiese lebten, stammten lediglich 41 aus Ober- und Niederschlesien, Böhmen oder Mähren, das ist weniger als 20%.

Aufbau der Gutsherrschaft

Der Konvent in Wiese bildete den Kern eines sozialen Umfeldes, denn mit ihm war die klösterliche *familia* funktional verbunden. Sie bestand insbesondere aus dem Gesinde und den abgabepflichtigen Untertanen, die in Bauern, Gärtner und Häusler unterteilt werden können. Das 16. Jahrhundert war in Schlesien durch die ›Refeudalisierung‹, also den Aufbau der Gutsherrschaft, gekennzeichnet. Durch die steigenden Getreidepreise lohnte sich der Anbau von Getreide für die Grundherren immer mehr. Sie begannen daher ihre Ländereien zu arrondieren und zu vergrößern, um verstärkt mit Eigenbetrieben, ihren Gütern oder Vorwerken, in das Agrargeschäft einzusteigen. Dafür benötigten sie aber zusätzliche Arbeitskräfte, die Gärtner. Eine große Ansiedlung neuer Gärtnerstellen gelang dem Kloster Wiese im 16. und 17. Jahrhundert mit der Neugründung der Dörfer Leschnig und Wiedrowitz. Auch der Kauf des Dorfes Wilkau durch das Kloster Wiese lässt sich durch den Aufbau gutsherrschaftlicher Strukturen begründen. Das Dorf bot dem Kloster nämlich ausreichen spannpflichtige Bauern für seine Äcker in Mochau und um das Kloster herum. Das Kloster Wiese besaß im 18. Jahrhundert demnach zwei Bauerndörfer, Wilkau und Olbersdorf, sowie mehrere Gärtnersiedlungen, zum einen das mittelalterliche Mochau-Pauliner Anteil sowie die Neugründungen Leschnig und Wiedrowitz.

Eine sprachliche Besonderheit der Region ist das direkte Nebeneinander des slawischen oberschlesischen Dialektes und des deutschen Oberschlesisch. Das Kloster Wiese lag fast direkt an der Sprachgrenze. Diese markierte im 18. Jahrhundert auch die Grenze zwischen dem in Niederschlesien geltenden erblichen Besitzrecht, verbunden mit gemessenen Frondiensten, einerseits und einer Kombination von erblichem Besitzrecht aber ungemessenen Frondiensten andererseits in der Oberglogauer Region. Diese kann wiederum als Übergangsgebiet zu den Verhältnissen weiter im Osten Oberschlesiens gelten, wo kein Erbrecht und ungemessene Dienste vorherrschten.

Die soziale Struktur in Olbersdorf kann als fast klassisch für Oberschlesien im 18. Jahrhundert bezeichnet werden, da alle sozialen Gruppen im Dorf vertreten waren. Das Verhältnis der einzelnen Gruppen in Olbersdorf betrug 42,3% Bauern zu 26,9% Gärtnern und 30,8% Häuslern inklusive des Hirten. In Wilkau hat sich die Sozialstruktur im Gegensatz zu Olbersdorf vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit kaum verändert. Gärtner gab es im 18. Jahrhundert keine im Dorf. Dies zeigt deutlich, dass Wilkau im 16. und 17. Jahrhundert nicht so eng in die Gutswirtschaft mit einbezogen war. Die zusätzlich benötigten Arbeitskräfte für die Eigenwirtschaft des Klosters wurden hingegen in speziellen Gärtnersiedlungen, Mochau, Leschnig und Wiedrowitz, angesiedelt.

Landwirtschaft des Klosters

Die Güter des Paulinerordens in Wiese dienten in erster Linie der Lebensmittelversorgung der Mönche und ihrer Bedienten. Aber auch der Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte wie Getreide oder Bier und Schnaps waren für die Mönche von großer Bedeutung. Das Kloster verwaltete seine selbst bewirtschafteten Ländereien über zwei Vorwerke in Olbersdorf und beim Kloster Wiese selbst. Das Kloster Wiese bearbeitete im 18. Jahrhundert ca. 180ha Vorwerksacker, davon etwa 105ha oder gut sechs Hufen in Wiese und Mochau sowie 75ha oder viereinhalb Hufen in Olbersdorf.

Die Arbeiten in den Vorwerken wurden vom Gesinde des Klosters verrichtet, welches zwangsweise aus den Kindern der Untertanen rekrutiert wurde. Auf den Äckern bauten die Bauern und Knechte des Ordens in der frühen Neuzeit sieben verschiedene Getreidearten an: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse und Erbsen. Vom Ausdrusch des Weizens im Klostervorwerk kam ein geringer Teil in die Klosterküche, der meiste Teil wurde verkauft. Vom Roggenausdrusch wurde der größte Teil (ca. 70%) zur Schnapsbrennerei und zum Brotbacken verwendet. Dieses Brot bekamen auch die Bauern und Gärtner, wenn sie auf dem herrschaftlichen Land arbeiteten. Die Gerste wurde v.a. zur Herstellung von Malz zum Bierbrauen sowie für Grütze zum Essen verarbeitet. Der Hafer wurde vollständig an die Pferde verfüttert, sofern er nicht für die Wiederaussaat gebraucht wurde.

Die Arbeiten auf den klösterlichen Äckern wurden in der frühen Neuzeit zumeist von den Bauern und Gärtnern in den Klosterdörfern erbracht. Dabei hatten die Bauern die Spanndienste mit Zugtieren und Wagen zu leisten, die Gärtner aber die Handdienste. Diese Dienste führten jedoch dauerhaft zu vielen Streitigkeiten zwischen den Bauern der herrschaftlichen Dörfer und dem Kloster Wiese. Wie aus dem Ablösungsprotokoll des Dorfes Wilkau von 1815 bekannt ist, leisteten die Bauern insgesamt 244 Ackertage, 442 Wirtschaftsfuhrtage und 306 Wirtschaftshandtage, was im Durchschnitt pro Robotbauer eine Belastung mit Frondiensten von ca. 62 Tagen im Jahr ausmachte, also etwas mehr als einen Tag pro Woche. Die Robotgärtner des Klosters in Olbersdorf, Mochau, Leschnig und Wiedrowitz waren traditionell wie in Oberschlesien üblich zu ungemessenen Handdiensten verpflichtet. Dazu gehörte insbesondere das Verteilen des Düngers auf dem Felde, das Auflesen von Unkraut und Steinen sowie das Aussäen des Getreides und alle Handarbeiten in der Heu-, Flachs- und Getreideernte. Im Winter mussten sie das Getreide im herrschaftlichen Vorwerk ausdreschen und reinigen. Alle weiteren Arbeiten auf den Vorwerken waren durch das Gesinde zu verrichten.

Mühlenwirtschaft, Bier- und Schnapsproduktion

Eine wichtige Möglichkeit zur Steigerung der Einkünfte durch den Gutsbetrieb war für die schlesischen Herrschaften das Engagement auf dem Gebiet des Gewerbes. Von besonderer Bedeutung waren Mühlen, Brauhäuser und Kretschame. Zum Grundbesitz der Paulinermonche im Kloster Wiese gehörten daher auch zwei Wassermühlen an der Hotzenplotz, welche dem Kloster zinsten: die Mönchsmühle in Mochau und die Trzoska-Mühle bei Dirschelwitz. Die Mühlen waren privilegiert, denn von den Untertanen wurde verlangt, dass sie ihr Getreide in einer Mühle der Herrschaft mahlen ließen. Wie auch in anderen Klöstern der Zeit üblich, wurde das Getreide der Pauliner Vorwerke zu Bier und Schnaps weiterverarbeitet und dann in drei Kretschamen des Klosters ausgeschenkt oder anderweitig verkauft. Alle drei Kretschame leisteten dem Kloster damals zusammen Zinsen. Sie waren zudem verpflichtet, nur herrschaftlichen Schnaps und herrschaftliches Bier auszuschenken. So erreichten die Pauliner – ähnlich wie viele andere geistliche und weltliche Grundherren in Schlesien zur damaligen Zeit – eine interne Wertschöpfungskette, die hohe Gewinne abwarf und damit für die Finanzierung des Klosters von besonderer Bedeutung war. Das Kloster Wiese stellte im 18. Jahrhundert somit einen umfassenden und gut funktionierenden agrarisch orientierten Wirtschaftsbetrieb dar.

Die Säkularisation des Klosters 1810

Im Ersten Schlesischen Krieg von 1740 bis 1742 hatte Friedrich II. von Preußen Schlesien erobert. Das Kloster Wiese musste zu dieser Zeit unter verschiedenen Formen der Unterdrückung durch den preußischen Staat leiden. Nach dem verlorenen Krieg gegen Frankreich 1807 benötigte der preußische Staat zudem enorme Summen, um die Kriegsreparationen zahlen zu können. Dafür wurde jetzt u. a. das Vermögen der geistlichen Orden in Schlesien genutzt. So kam es im Herbst 1810 zur Säkularisation der meisten Klöster im preußischen Schlesien. Bei der Säkularisation bestand das Vermögen des Klosters Wiese aus fünf zugehörigen Dörfern (Olbersdorf, Wilkau, Mochau, Leschnig und Wiedrowitz) mit den beiden Vorwerken in Wiese und in Olbersdorf sowie einem Vermögen von insgesamt 22.947 Reichstalern. Die Ordenspriester wurden aufgrund königlichen Beschlusses von ihrem Gelübde befreit, hatten ihr Ordensgewand abzulegen und sollten innerhalb von zwei Wochen das Kloster verlassen.

Das Gut Wiese wurde im Frühjahr 1812 zum Verkauf oder zur Erbpacht angeboten. Die Hauptparzelle von 178 Morgen mit Kirche, Kloster und Vorwerk kaufte am 17. November 1815 der Kreissteuereintnehmer Hahn. Gemäß Kaufvertrag vom 4. März 1812 wurde das Vorwerk in Olbersdorf mit allen Dominialrechten für 12.500 Reichstaler in Staatspapieren an die dortigen 20 Bauern und den Schulzen verkauft. In den folgenden Jahrzehnten hatten die ehemaligen Untertanen des Pauliner-Konventes in Wiese ihre Abgaben- und Dienstverpflichtungen gegenüber den Rechtsnachfolgern des Klosters abzulösen.

Die Pfarrei und Krankenheilanstalt Wiese-Pauliner

Die Gründung im 19. Jahrhundert

Nachdem Graf Eduard von Oppersdorff das Gut Wiese mit Kirche, Kloster und Wirtschaftsgebäuden 1844 erworben hatte, musste die verfallene Kirche von Grund auf renoviert werden. Am 11. September 1846 konnte die Kirche dann von Erzpriester Thomas Rinke aus Lonschnik neu eingeweiht werden. Die Gründung der Pfarrei Wiese-Pauliner war jedoch mit zahlreichen Schwierigkeiten und Streitigkeiten verbunden. 1853 wurde der Vikar Joseph Kern – zunächst provisorisch – zum Pfarrer der Pfarrei Wiese-Pauliner bestellt. Am 7. Dezember 1854 erfolgte dann endlich die kirchenrechtliche Errichtung der neuen Pfarrei ›Wiese-Pauliner‹. Letztendlich bildeten dann die Dorfgemeinden Dirschelwitz, Mochau, Blaschewitz und Leschnig die Kirchengemeinde.

Durch gerichtlichen Vertrag hatte der Majoratsherr von Oberglogau und Besitzer des Gutes Wiese-Pauliner, Eduard von Oppersdorff, am 30. September 1849 der Diözese

Breslau die Kirche und das Kloster in Wiese geschenkt, damit im Kloster die Borromäerinnen eine Krankenanstalt aufbauen konnten. Die Schwestern nutzen das ehemalige Paulinerkloster nun als Krankenhaus. Finanziert wurde die Arbeit der Schwestern und des Arztes in Wiese-Pauliner im 19. Jahrhundert durch freiwillige Spenden.

Die Entwicklung im 20. Jahrhundert

Die Vergrößerung der Pfarrkirche fand in den Jahren 1910 und 1911 statt. Im Mai 1910 war bereits der Ostteil der alten Pfarrkirche komplett niedergelegt. Nur die beiden Kapellen und das Chor samt dem Turm waren stehen geblieben und sollten nun durch einen großen Anbau ergänzt werden. Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen brachte auch Oberschlesien zahlreiche Konflikte und Probleme. Nach der Gründung der Weimarer Republik folgte die daran anschließende Zeit der Polnischen Aufstände (1919–1921) mit der Volksabstimmung am 20. März 1921 im Osten Oberschlesiens über die Zugehörigkeit des Landes zu Deutschland oder Polen als Höhepunkt. Nur kurze Zeit später folgte die große Inflation in Deutschland, welche 1923 ihren Höhepunkt fand. Am 30. Januar 1933 hatte dann Adolf Hitler mit seinen Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernommen. Aufgrund der Großen Wirtschaftskrise wuchs auch in der Pfarrgemeinde Wiese-Pauliner die Zustimmung zu den Thesen der Nationalsozialisten. In den 1930er Jahren war die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die NSDAP, auch in der Pfarrgemeinde Wiese-Pauliner aktiv. Von 1939 bis 1945 fielen als deutsche Soldaten aus der Pfarrgemeinde insgesamt 192 junge Männer, fast doppelt so viele wie im Ersten Weltkrieg. Die Pfarrgemeinde Wiese-Pauliner blieb über Jahre von den schrecklichsten Einflüssen des Krieges verschont. Erst im Verlauf des 19. März 1945 ging die Front quer durch die Pfarrgemeinde.

Da die Einwohner der Gemeinde nach Kriegsende für die polnische Staatsangehörigkeit optierten und in der Heimat verbleiben konnten, kam es zu keinem umfassenderen Bevölkerungsaustausch. Auch die polnischsprachigen Borromäerinnen konnten sich in Polen verifizieren lassen und im Land bleiben. So waren 1945/46 noch fünf Schwestern in Wiese-Pauliner tätig. Nach dem Ende des Krieges wurde von ihnen im Kloster ein Caritas-Pflegeheim für 50 Personen errichtet. In der Kirchengemeinde Wiese-Pauliner, jetzt Mochów-Pauliny, wirkte weiter Pfarrer Johann Zwiór (jetzt Jan Zwiór), der trotz seiner ursprünglichen Nähe zum Nationalsozialismus wie die meisten seiner Parochianen die polnische Staatsangehörigkeit annahm.

Die Rückkehr der Paulinermönche

Als Pfarrer Zwiór am 4. Mai 1958 starb, versuchte der damalige Titularbischof von Oppeln, Franciszek Jop, zum ersten Mal wieder Pauliner Mönche nach Wiese zurückzuholen, damit sie in der Pfarrei administrierten. Der Orden hatte jedoch keine



Kloster Wiese (Mochów) von Nordwesten, © Ralph M. Wrobel 2012

Priester zur Verfügung. Die Pfarrei Wiese-Pauliner wurde deshalb an den Priester Leon Kara (1905–2008) übergeben. Die Krankenheilstalt der Borromäerinnen wurde im Dezember 1961 hingegen von den polnischen Behörden offiziell aufgelöst. 1972 bat Franciszek Jop den Generalprior des Paulinerordens in Tschenschtochau, Jerzy Jan Tomziński, erneut um die Übersendung von ein oder zwei Ordensbrüdern für die Pfarrei in Wiese-Pauliner. Noch im gleichen Monat wurden zwei Paulinerpatres hierher ausgesandt. Damit kamen – nach 162 Jahren – am 15. Juli 1972 aus dem ehemaligen Mutterkloster in Tschenschtochau erneut Pauliner Mönche nach Wiese.

Nach Verhandlungen zwischen dem Orden und der Diözese wurde am 3. April 2000 ein Vertrag zwischen den beiden Parteien unterzeichnet und die Pfarrei Wiese-Pauliner dem Paulinerorden offiziell unterstellt. Im Sommer 1998 verließen die barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus nach über hundertfünfzigjähriger Tätigkeit, das Kloster, welches dann ebenso wie zuvor die Pfarrei von den Paulinern übernommen wurde. Mit Beginn des neuen Millenniums sind das Paulinerkloster und die Kirche in Wiese-Pauliner demnach wieder komplett im Besitz des Paulinerordens.

Inhaltsverzeichnis

CHRISTIAN SPEER

Schlesische Geschichtsblätter.

Zum 10. Jahrgang ihrer Wiederherausgabe 5

RALPH M. WROBEL

Das Pauliner Eremitenkloster zur Heiligen Dreifaltigkeit in Wiese
sowie die Pfarrei und Krankenheilanstalt Wiese-Pauliner in Oberschlesien.

Ergebnisse der aktuellen Forschung 7

ARNO HERZIG

Albendorf, das schlesische Jerusalem.

Zum Barockkatholizismus in der Grafschaft Glatz 17

ANDREAS KLOSE

Palmenhäuser in Schlesien 25

ULRICH SCHMILEWSKI

Nachruf auf Dipl.-Ing. Franz-Christian Jarczyk 41

Konkordanz der Ortsnamen 44

Verzeichnis der Autoren 44

SCHLESISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

Zeitschrift für Regionalgeschichte Schlesiens

46. Jahrgang 2019, 1. Heft

Im Auftrag des
Vereins für Geschichte Schlesiens
herausgegeben von
Christian Speer
Ulrich Schmilewski
Jessica Back

2020

Umschlaggestaltung: Gunter Oettel
Logo: Stefan Guzy
Satz: Christian Speer
Druck und Bindung: Graphische Werkstätten Zittau

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Ab bildungsrechte
sind die Autoren verantwortlich.

© 2020

Verein für Geschichte Schlesiens e. V.
Berliner Ring 37
97753 Karlstadt (Main)
www.vfgs.eu

ISSN 2190-4871

